Was wäre ein gutes Leben?

Erste Ergebnisse einer Befragung von Inhaftierten

Silvia Längle, Astrid Görtz, Karin Steinert, Christine Krempl*

Im Rahmen einer laufenden Studie in einer Haftanstalt wurde Langzeitinsassen mit Gewaltdelikten die Frage gestellt: „Was bedeutet für Sie ein gutes Leben?" Eine phänomenologische Analyse der Antworten zeigt eine spontane Ressourcensuche im Kontext der ersten Grundmotivation. Die Befragten zeigen in ihren Schilderungen den Horizont auf, wo gutes Leben für sie sein könnte. Dabei wird der erlebte Mangel an basalen Voraussetzungen des Personseins, die in den drei personalen Grundmotivationen beschrieben sind, insofern sichtbar, als die Verwirklichungsbereiche der zweiten und dritten Grundmotivation praktisch nicht thematisiert werden.

1. Einleitung

Die Initiative zu dieser Untersuchung kam von Ch. Krempl, einer Kollegin, die im Maßnahmenvollzug einer Strafanstalt in einer Sonderabteilung für Suchtmittelabhängige psychotherapeutisch arbeitet.

An der Untersuchung nahmen Langzeithäftlinge nach schweren Gewaltdelikten teil. Sie sind von der Institution der Diagnose „dissoziale Persönlichkeitsstörung" zugeordnet.

Gemeinsam mit A. Görtz erwuchs ein Untersuchungsdesign aus Fragebögen der Existenzanalyse (ESK-Existenzskala, ELQ – Fragebogen zur Lebensqualität, TEM – Test zur existenziellen Motivation) und einem Interview mit fünf Fragen, das den Patienten auf der Station vorgelegt wurde. Für diesen Artikel werden ausschließlich die Fragen dieses Interviewteils von Interesse sein, die wir gemeinsam im Rahmen eines Forschungsgesprächs und in weiteren Sitzungen in phänomenologischer Analyse ausgewertet haben.

2. Die Fragestellung

Ausgangspunkt war die Beobachtung von Ch. Krempl, „dass die Inhaftierten sich vielfach über schlechte Haftbedingungen beschwerten und auf Frustrationen mit unangemessenem Verhalten reagierten" (Krempl 2004). Im Grunde handelt es sich bei den Reaktionen, wie in den Diagnoseschemata ausgeführt, um ein spezifisches Symptom einer dissozialen Persönlichkeitsstörung und dabei könnte man es auch belassen. Die Unzufriedenheit war, wie zu erwarten, unangemessen, und es bewegte Ch. Krempl, „dass sich die in der Anstalt lebenden Menschen durch ihre Fixierung auf die Haftbedingungen am Leben hindern, also daran hindern sich Fragen zu stellen, wie: Wie mag ich mein Leben nach der Haftentlassung gestalten? Mag ich so weiterleben wie bisher, in dem Kreislauf von Entlassung – Straftat – Haft?" (Krempl ebd.) Andererseits wurde von den Patienten „in den Gesprächen immer wieder die Sehnsucht und die Hoffnung nach einem ‚geregelten Leben' formuliert, ebenfalls die freudige Erwartung an den Entlassungstag, aber auch gleichzeitig die Angst davor, wieder straffällig und wieder inhaftiert zu werden" (Krempl ebd.).

Die Fragen für den Interviewteil sollten also auch ein Mittel sein, die Fixierungen auf die Haftbedingungen aufzubrechen und den Blick zu öffnen auf zu Gestaltendes im Leben im Sinne einer existenzanalytischen Vorgangsweise.

So konnten gemeinsam mit A. Görtz folgende Fragen gefunden werden:

- Was bedeutet für Sie ein gutes Leben?
- Wie möchten Sie Ihr Leben in Zukunft gestalten?
- Was ist Ihnen das Wertvollste, Wichtigste in ihrem Leben?
- Was ist jetzt Gutes in Ihrem Leben?
- Was ist im Gefängnis Gutes?

Die Fragen sind auf dem Hintergrund der Existenzanalyse formuliert und setzen die Aktivierung der Person in der konkreten Fragesituation um. Sie fragen nach dem Eindruck mit der emotionalen Wahrnehmung, einer Stellungnahme und der Umsetzung im Ausdruck. Die Antworten lassen die Art des Personvollzugs erschließen.

3. Die Antworten

Die Befragung mit den Insassen fand in einer durch die Therapie gewonnenen vertrauensvollen Atmosphäre statt, die Antworten lassen ein relativ offenes Sich-Zeigen erkennen, gerade so wie jeder über sich sprechen konnte. Ch. Krempl hat die Gespräche auf Tonband aufgenommen und transkribiert.

Überraschend war die phänomenologische Analyse der Antworten, denn sie zeigte bei dieser Befragtengruppe, dass das in der ersten Antwort Gesagte sich in den weiteren Ausführungen nur wiederholte, dass also keine neuen Aspekte hinzukamen. Bevor wir uns fragen, was das aussagt, wollen wir uns zwei Beispiele von Antworten auf die Frage „Was bedeutet für Sie ein gutes Leben?" in der Transkription anschauen.

4. Interview mit Herrn G.

Therapeut (Th): *Was bedeutet für Sie ein gutes Leben ?*
Herr G.: *Ein gutes Leben? Das hängt mit der Familie zusammen. Ein gutes Leben stelle ich mir vor, dass ich glücklich verheiratet bin, Kinder habe, und das Glück, das ich mit der Frau genie-*

* Wir danken dem Leiter der Justizanstalt Stein (NÖ), Herrn Hofrat Friedrich Nowak, für die Unterstützung dieser Untersuchung.

ßen tu, das ist für mich eigentlich schon das um und auf. Weil ohne Partnerin, das ist ein bisschen schwierig, wissen Sie. Ich weiß nicht, weil ich brauche eine Führungshand. Das ist für mich immer die Frau gewesen, wissen Sie, die hat mir immer gesagt, wie es weiter geht. Weil z.B. wann ich ein Geld heimgebracht habe, und ich hätte müssen das Geld verwalten, ich glaube, ich wäre nicht zu recht gekommen damit. Das hat alles müssen sie machen, wissen Sie, das ist so. Nein das ist, ich denke mir, wenn ich verheiratet bin, das ist das Beste. Das ist schon für mich das um und auf.
Th: *Und der Grund, wo Sie sagen, ich brauche eine Führung.*
Herr G.: *Ja, ja.*
Th: *Die sagt, so geht es weiter.*
Herr G.: *Ja, die sagt, das passt ihr nicht. Da werde ich sagen: Gut ok, ich werde mir das abgewöhnen oder ich werde mich danach richten je nach dem, und - äh - es ist, ich weiß nicht, ich möchte so, wie soll ich sagen, umhegt werden. So nicht, dass ich vielleicht die Frau die Arbeit machen lasse, und ich schau zu. Das ist nicht drinnen, aber so stelle ich mir das halt vor: Ich habe z.B. mit ihr, wenn ich Zeit gehabt habe, Waschtag gemacht, ich habe auch die Wohnung mit ihr zusammen geräumt und so, Fenster putzen, das ist natürlich sowieso drinnen.*
Aber wie gesagt gewisse Sachen, das habe ich halt gerne gehabt, sie hat z.B. gesagt, komm' gehen wir am Friedhof zu der Mutter, und das ist halt das.

4.1 Phänomenologische Analyse der Antwort von Herrn G.

Wir gehen die phänomenologische Analyse auf zwei Ebenen an. Erstens: Welche Themenbereiche spricht der Befragte an? Und zweitens: Wie spricht er sie an? Es sind einerseits die Inhalte, die Herr G. artikuliert, andererseits aber auch die Wortwahl, die Zwischenwörter, die grammatikalische Konstruktion, die eine Aussage haben. Es ist dabei nahe liegend zu fragen, inwiefern die beiden Ebenen einander ergänzen, widersprechen oder verstärken.

Eine detaillierte Beschreibung und Reflexion der Vorgangsweise ist in Vorbereitung und soll in der EXISTENZANALYSE 2/2007 publiziert werden.

Ein gutes Leben ist für Herrn G. also, glücklich verheiratet zu sein und dieses Glück zu genießen. In seiner Ausdrucksweise beschreibt er es als einen Zustand, wie er sein und auch anhalten soll, im Grunde als einen Idealzustand. Die Erwartung eines solchen dauerhaften Ideals steht im Kontrast zum Wesen des Lebens als einem Werden, als etwas zu Gestaltendes.

Für sich selbst begründet er gut nachvollziehbar den Wunsch nach einer Lebensgemeinschaft mit seinem Bedürfnis nach einer „Führungshand", die sagt, was zu tun ist und „ihn umhegt", ihn anleitet in dem, was richtig ist. Das heißt, von sich aus weiß er es nicht. Verheiratet sein bedeutet für ihn also, sich anvertrauen können, Halt und Orientierung finden. Er bezieht sich nicht auf wesentliche Inhalte der Beziehungsebene, der 2. Grundmotivation, wie Zuwendung, Nähe, Wärme, sondern auf solche der 1. Grundmotivation, die Beheimatung in einer Beziehung. Er erlebt sich in Abhängigkeit was Lebensqualität im Sinne von Wertwahrnehmung und Wert-Orientierung angeht, er traut sich dabei keinerlei Kompetenz zu und delegiert es.

In seinen Ausführungen wirkt er unsicher, suchend, kindlich (vgl. seine Wortwahl: „abgewöhnen", „danach richten"). Er selbst ist darin allein und hilflos. Herr G. drückt zwar seine Sehnsucht aus, in einer Beziehung zu leben und in ihr gehalten zu sein, aber – wie es dem Wesen der Sehnsucht entspricht – der Weg dorthin ist nicht mit im Horizont.

In seinen Ausführungen bleibt er klar, wo er seine Ideale ausführt, dabei gleichzeitig unpersönlich distanziert („wissen Sie"). Wenn es persönlicher wird, gerät er ins Schwimmen („ich weiß nicht").

Es sind zwei Elemente, die sich in der Antwort auf die Frage nach einem guten Leben zeigen:
- eine Wunschhaltung bzw. Erwartungshaltung,
- eine mangelnde Orientierung im Leben.

4.2 Zur Biographie von Herrn G.

Herr G. ist 69 Jahre und verbüßt eine lebenslange Haftstrafe wegen Mordversuch. Er ist seit 16 Jahren inhaftiert, doch gingen dieser bereits einige Haftstrafen voraus.

Als er ca. fünf Jahre alt war, musste er miterleben, wie seine Mutter seinen Vater erschoss. An den Anblick der Augen seiner Mutter nach der Tat kann er sich noch heute erinnern.

Herr G. kam dann zu Pflegeeltern, wo er nach seiner Aussage mütterliche Liebe erleben konnte. Da sie kaum zu essen hatten, begann er für sich und seine Pflegeeltern zu stehlen. „Aber immer nur von denen, die eh genug hatten." Mit zehn Jahren erlebte er, wie sein Freund beim Spielen mit einer Panzerfaust ums Leben kam. Mit elf Jahren erschoss er einen Soldaten, als dieser seine Freundin vergewaltigen wollte.

Darauf folgten Jahre im Heim, dann war er wieder bei seiner Mutter, die als Prostituierte arbeitete und ihn nötigte daran teilzunehmen. Er floh, kam wieder in ein Heim. Mit seinem Halbbruder ging er auf dessen Wunsch in die Fremdenlegion, danach ging er in sein gewohntes Milieu der Zuhälter und Glücksspiele zurück – „was sonst hätte ich tun sollen". Er war der so genannte „Amboss", dem gesagt wurde, was er zu tun hatte und der den Boss zu beschützten hatte. Er war verheiratet, verlor aber seine Frau, die seine Liebe war, schon vor 20 Jahren an Krebs. Er heiratete zum zweiten Mal, eine Prostituierte, wo es bei einer Auseinandersetzung zum Mordversuch kam.

4.3 Eine Vergleichsantwort zu Herrn G.

Zur Verdeutlichung der phänomenologischen Analyse sei der Antwort von Herrn G. eine Antwort gegenüber gestellt aus einer Gruppe von Interviews in der Normalbevölkerung. Herr B., akademisch gebildet, antwortete auf die Frage, was für ihn ein gutes Leben sei:

Wenn man das tut, was man will – wirklich will.

Durch die Verwendung von „man" ist es als eine allgemeingültige Antwort formuliert. Sie beschreibt, dass es darauf ankommt, etwas zu tun und zwar das, was aus dem eigenen Willen kommt. In der Präzisierung auf das, was man „wirklich will" deutet sich zudem ein Bezug auf das Eigene, auf eine sub-

jektive Wirklichkeit an, auf etwas, das in einem lebendig ist und leben möchte. Das, was man will, hat also keine Beliebigkeit. Betont sind in dieser Antwort die Eigenaktivität und der Bezug auf den eigenen Willen.

Wenn wir die Antworten von Herrn G. und Herrn B. einander gegenüberstellen zeigen sich geradezu extreme Gegen-Positionen an eigenem Willen und Eigenaktivität in der Umsetzung.

B: Wenn man das tut, was man will – wirklich will.

G: Ein gutes Leben stelle ich mir vor, dass ich glücklich verheiratet bin, ... Ich weiß nicht, weil ich brauche eine Führungshand.

Im Bild der Personalen Existenzanalyse (PEA) als Prozessmodell der Person (vgl. dazu z.B. Längle 2000) beschreibt die Antwort von Herrn B. eine Betonung der Stellungnahme (PEA 2) und des Ausdrucks (PEA 3), wobei in der Antwort nicht nachvollziehbar ist, wie es vom Eindruck (PEA 1) zur Stellungnahme (PEA 2) kommt (vgl. Abb. 1).

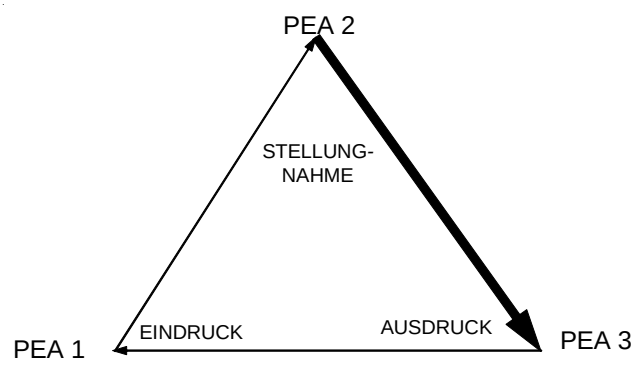


Abb. 1: Personale Existenzanalyse (PEA) bei Herrn B.

Wenn man die Antwort von Herrn G. der PEA als Aktivierung der Person zuordnen möchte, zeigt sich auch hier diese Gegen-Position: Als Wunschhaltung ist sie weder situationsbezogen noch personbezogen, also gar nicht dem Prozess der Person einzuordnen.

5. Interview mit Herrn E.

Th: *Was bedeutet für Sie ein gutes Leben?*
Herr E.: *Für mich bedeutet ein gutes Leben, halbwegs einen guten Job zu haben, von der Gesellschaft endlich einmal anerkannt zu werden, trotz Vorstrafen. Da man doch ein Mensch ist, so wie jeder andere. Und dass man sich sein eigenes Heim schafft, bisschen nett gestalten das. Und dass man vielleicht doch noch die Chance bekommt, eine Familie zu gründen, oder zumindest, dass man Teil von einer Familie wird. Ja, sei es durch eine neue Heirat oder zusammen leben. Nach dem sehnt man sich eigentlich wirklich. Das ist das wirkliche Leben, so wie jeder normale Staatsbürger.*
Th: *Das wäre das gute Leben.*
Herr E.: *Das wäre das gute Leben, ja.*

5.1 Phänomenologische Analyse der Antwort von Herrn E.

Auch Herr E. beschreibt ein gutes Leben als ein Ziel, in dem er einen guten Job hat, anerkannt ist, ein Heim hat und eine Familie. Indem er sich auf dieses Ideal bezieht, geht es wiederum um eine Wunschverwirklichung, die Erwartung eines statischen Zustandes, und nicht um die dynamische Gestaltung und Entwicklung.

Er beschreibt seine Sehnsucht und wartet darauf, eine Chance zu bekommen. Er gibt die Erreichung des Zieles in einer passiven Lebenshaltung aus der Hand, es ist im Grunde eine Erwartung an andere. „Da man doch ein Mensch ist, so wie jeder andere." Diese Aussage ist sehr berührend, er möchte dazugehören, dabei sein „wie jeder normale Staatsbürger". Doch erlebt er sich selbst als dazugehörig?

Vom Stil der Aussage her ist eine Kränkung spürbar: „endlich einmal...", „doch noch die Chance bekommen…", „da man doch ein Mensch ist, so wie jeder andere". Das „man" hält zwar alles im Allgemeinen, in einer Ich-Ferne, aber es drängt sich doch das Bild eines Außenseiters, eines Verjagten auf, eines Menschen, der fern von anderen lebt.
Auch Herr E. zeigt:

- eine Wunschhaltung,
- das Gefühl, nicht dazu zu gehören, also einen Kontextmangel.

5.2 Zur Biographie von Herrn E.

Herr E. ist 45 Jahre und wegen Raub inhaftiert, wobei er das erste mal mit 16 Jahren wegen desselben Delikts in Haft war. Bis zum siebten Lebensjahr wuchs er bei seinen Eltern auf, sein Vater war Alkoholiker. Seine Mutter und er wurden regelmäßig vom Vater geschlagen, bis die Mutter die Familie verließ und er in ein Heim kam. Dort gingen die Gewalterfahrungen weiter, er wurde oft geschlagen und von einer Erzieherin sexuell missbraucht. Als er seine Mutter ausforschte, wollte sie nichts von ihm wissen.

5.3 Eine Vergleichsantwort zu Herrn E.

Wie auch schon bei Herrn G. soll zur Verdeutlichung der phänomenologischen Analyse eine Antwort zum Vergleich gegenübergestellt werden. Sie stammt von Frau H., einer alleinstehenden Pensionistin.

Frau H.: *Ein gutes Leben bedeutet für mich, nicht darben zu müssen. Ich muss mir nicht alles erfüllen können, was ich gerne hätte, aber es muss mir halbwegs – also finanziell – halbwegs gut gehen. Freunde gehören zu gutem Leben – zu einem besonders guten gehört Liebe. Und ja also Familie, dass da halt alles stimmt – mehr fällt mir zu gut nicht ein. – Also Gesundheit, weiß gar nicht, ob man ganz gesund sein muss, um sagen zu können, es ist ein gutes Leben. Aber nicht allzu krank, so kleine Wehwehchen beeinträchtigen gutes Leben nicht.*

Die Antwort von Frau H. beschreibt, dass sie mit vielem zufrieden sein kann, was kommt. Außer in Bezug auf die Familie ist sie in ihren Erwartungen flexibel: zwar nicht darben müssen, aber es muss nicht alles erfüllt sein. Bei Frau H. spürt man, dass sie von etwas spricht, das sie kennt, von Erfahrungen, nicht von Wünschen. Sie kann sich im Umgang mit den Situationen einen Spielraum auftun und sie annehmen. Ihre personale Aktivität wird im Bereich der Selbstdistanzierung deutlich, d.h. sie kann eine Toleranz den Bedingungen (Eindruck) gegenüber leben. Sie zeigt

aber nicht die Energie, auch einen eigenen Willen in die Welt zu bringen, aus dem Spielraum heraus etwas wandeln zu wollen. Die Aktivität bleibt im Bereich des Eindrucks (PEA 1)(vgl. Abb. 1).

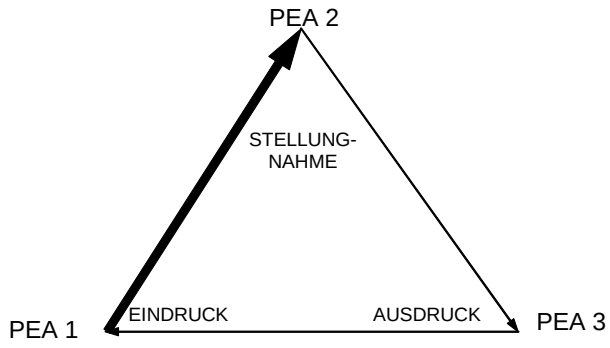


Abb. 2: Personale Existenzanalyse (PEA) bei Frau H.

6. Reflexion der Aussagen und existenzanalytisches Verständnis

Den Aussagen der Inhaftierten gemeinsam ist, dass sie einen Wunsch ans Leben ausdrücken, den jemand anderer erfüllen müsste. Es ist ein kindliches Abhängigkeitsverhältnis der Welt und dem Leben gegenüber, da müsste jemand kommen und einem eine „Führungshand" (Herr G.) sein, von der „Gesellschaft" müsste er „endlich einmal anerkannt werden" als „Mensch" (Herr E.). Das heißt, die Voraussetzung für ein gutes Leben ist in die Hände eines anderen oder einer anderen gelegt. Damit ist auch die Aufgabe, seinen Platz und seine Orientierung im Leben zu finden, delegiert. Es bleibt eine Erwartung, die entweder mehr als Appell (Herr E.) oder als deklariertes Bedürfnis (Herr G.) ausgedrückt ist.

Die *Apersonalität dieser Wunschhaltung* ist auch aus dem Stil der Antworten abzulesen. Das, was werden soll, wird als Ideal beschrieben, es fehlt immer die Artikulation eines Weges dorthin, es fehlt die Reflexion und Auseinandersetzung mit sich selbst und mit der Lebenssituation, die in einen Prozess der Selbstergreifung münden könnte.

Auf dem Hintergrund der Existenzanalyse können wir diese Wunsch- bzw. Erwartungshaltung verstehen als ein nicht in den Vollzug gekommenes Person-Sein des Menschen im Sinne der Personalen Existenzanalyse; es kommt dadurch lediglich zu einem reaktiven Ausagieren der emotionalen Impulse und Bedürfnisse. Eine solche Erwartungshaltung tritt immer dort auf, wo die Person sich nicht aufspüren kann in der Begegnung mit dem Seinsgrund (1. Grundmotivation), dem Grundwert (2. Grundmotivation) und dem Selbstwert (3. Grundmotivation). In jeder Grundmotivation braucht es einen Boden, um auf die Welt und sich selbst zugehen zu können und zu einem entschiedenen, verantwortungsvollen Handeln auf Zukunft hin zu kommen. Durch den Blick in die Biographien ist es naheliegend, dass die Grundbedingungen zur Entwicklung personalen Seins von den Inhaftierten nie oder kaum erfahren werden konnten bzw. traumatisch verletzt sind.

Im Sinne Frankls kann man die Wunschhaltung auch als die nicht erreichte existentielle Wende in der Lebenshaltung beschreiben. Die mangelnde Entfaltung in den drei personalen Grundmotivationen begründet die Unerreichbarkeit einer solchen Haltung der Offenheit dem Leben gegenüber. Diese zutiefst undialogische Lebenshaltung (Wunschhaltung, Orientierungslosigkeit) kann man verstehen als eine Copingreaktion der 4. Grundmotivation, der es nicht gelingt, sich dialogisch in einem Lebenskontext aufzufinden.

6.1 Wo gehen die Erwartungen hin?

Bei den Inhaftierten ist bemerkenswert, dass sie sich fast ausschließlich *auf die Ebene des Seins (d.h. auf die 1. Grundmotivation) ausrichten*. Das heißt, es gibt keine Beziehungserwartungen, die über das Haltgebende und Raumgebende wesentlich hinausgehen, es wird nicht die Aufnahme von Nähe und das Erleben der Lebendigkeit angesprochen (d.h. die 2. Grundmotivation). Und es gibt auch keine expliziten Erwartungen an das Abgrenzen des Eigenen, sich Ernstnehmen und Wertschätzen in der Individualität. Es geht nicht um das So-Sein-Dürfen (3. Grundmotivation), sondern mehr um das Sein-Können, wo man sich selbst als selbstverständlich dazu gehörend erlebt. Ein Dazugehören in dieser Welt, das nicht ständig in Frage steht bzw. unsicher bleibt, oder nur in Subgruppen erreicht wird, sondern durch eine verlässliche Erfahrung des Angenommen-Seins geschützt ist, ist Inhalt der Sehnsucht. Es geht also um Themen der 1. Grundmotivation.

Dahinter sind auch die weiteren Grundmotivationen unerfüllt, aber in der Vorstellung nicht präsent und nicht als Qualitäten angefühlt. Das zeigt sich sowohl in den Antworten auf die erste Frage, als auch darin, dass die weiteren Fragen, die auch explizit Inhalte der anderen Grundmotivationen anfragen, nichts Neues bringen und nur eine Wiederholung der Antworten auf die erste Frage sind.

7. Bedeutung für die Therapie

Auf dem Modell der Grundmotivationen und der Personalen Existenzanalyse wird die Bodenlosigkeit der Therapie einer dissozialen Persönlichkeitsstörung deutlich und lässt die gängige Skepsis gegenüber einem therapeutischen Erfolg nachvollziehen.

Die Theorie der Existenzanalyse legt nahe, basal mit den Inhalten der 1. Grundmotivation zu beginnen, nämlich „Sein zu können". Dahin geht auch die artikulierte Sehnsucht der Interviewten; sie steht ihnen aus eigenem Empfinden am Nächsten.

Konkret heißt das, in einem Miteinandersein Erfahrungen nachzuholen und in der Reflexion zu stabilisieren: Halt finden, Raum einnehmen und sich schützen können. In erster Linie sind hier sicher psychotherapeutische Gespräche die Basis, sie lassen diese Voraussetzungen des Sein-Könnens unmittelbar erleben.

In empathischer phänomenologischer Haltung geben sie in einem geschützten Raum Entlastung durch eine konstante Dialog-Erfahrung, die wertschätzend und respektvoll, aber auch Grenzen setzend ist. Ziel ist hier die Wahrnehmung dessen was ist, im Außen (Weltwahrnehmung) und im Innen der Person (Selbstwahrnehmung).

Zudem braucht die Verdichtung der

Selbstbegegnung in der Therapie als Gegenpol immer auch konkrete Lebenserfahrungen dazu, gelebtes Leben, wo man sich erprobt: Im Fall der Haftinsassen also auch ein soziales Leben im Gefängnis, wo sie auf der Basis von erfahrenem Halt, Raum und Schutz lernen können mit Konflikten umzugehen, sie auszutragen ohne zerstörerische Aggression. Therapeutische Gruppen sind eine Möglichkeit, sie eröffnen Gesprächsmöglichkeiten, aber auch alltägliches Miteinander sollte erfahren und gepflegt werden. Hier hat Ch. Krempl auf ihrer Station Projekte initiiert, wie gemeinsames Kochen, das gerade im gemeinsamen Gestalten und Genießen der Isolierung und dem Egoismus entgegenwirkt und soziales Mitgefühl stärkt, wie die Erfahrung gezeigt hat.

Erfahrungen also sind zentral, wo erlebt wird: Ich kann sein, ich kann die vorhandenen Bedingungen aushalten, ich bin eingebettet in ein Miteinander – wir können einander etwas von dem geben, was wir so dringend benötigen. Diese Möglichkeit hebt aus der Passivität heraus in das eigene aktive Gestalten, das aber nicht die gewohnte Beliebigkeit hat, sondern sozial eingebunden ist. Die gestalterische Eigenaktivität in der Gruppe wie im therapeutischen Gespräch, kann zum Kondensationskern einer Ich-Werdung führen, indem sie ein Ich-Erleben im Sinne von „ich kann“ gewährleistet. Ohne falsche Euphorie sollte das Ziel sein, die Haftzeit auch als sinnvolle Lebenszeit zu erleben und zu verstehen und nicht nur als Vorbereitung auf ein Leben.

8. Resümee

Die phänomenologische Vorgangsweise der Interviews ist eine Annäherung von einer anderen Seite an die Dissozialität als von der diagnostischen, wo die Erhebung konkreter Defizite im Verhalten im Vordergrund steht. Wir kommen in dieser Untersuchung von der Frage nach dem, was jemand im Leben verwirklichen möchte. Im Grunde fragen wir nach den Ressourcen. Die Darstellungen enthüllen allerdings eine extrem schwache Ressourcenlage, die in den Defiziten des Personvollzugs, wie auch dem Substanzmangel in den Grundmotivationen, beschrieben werden kann. Diese fehlenden personalen Voraussetzungen erklären den Verbleib der Befragten in der Passivität der Wunschhaltung und das impulsive Reagieren anstatt verantworteten Handelns. Es mag verwunderlich sein, wie wenig die Aggression von den Inhaftierten artikuliert wird, was natürlich daran hängt, dass die Annäherung mit der Frage nach dem „guten“ Leben stattfand. Die starke Brüchigkeit in der Persönlichkeit der Befragten zeigte sich so vielleicht besonders unverstellt.

Literatur

Krempl Ch. (2004) Was wäre ein gutes Leben? Phänomenologische Analyse und der Versuch eines therapeutischen Ansatzes im Gefängnis. Abschlussarbeit GLE

Längle A (2000) (Hg) Praxis der Personalen Existenzanalyse. Wien: Facultas

Anschrift der Verfasserin:
Dr.phil. Silvia Längle
Eduard Sueß-Gasse 10
A-1150 Wien
silvia.laengle@existenzanalyse.org